

22.April 2023 – 30 Jahre Frauen in Schwarz, Hamburg Predigt in der ev.-reformierten Kirche in Hamburg

Liebe Freundinnen und Freunde,
in dieser nachösterlichen Zeit lasst uns nochmal zurückschauen auf
Szenen, die wir in den letzten Wochen gelesen oder gehört haben.

Schauen wir nochmal zurück auf den Karfreitag. Matthäus berichtet
von der Todesstunde Jesu:

*Der Hauptmann und die Leute, die mit ihm Jesus bewachten, sahen
das Erdbeben und die anderen Geschehnisse und erschrecken sehr. Sie
sagten: »Dieser Mensch ist wahrhaftig Gottes Kind.« 55 Und viele
Frauen waren dort und beobachteten von ferne. Sie waren Jesus von
Galiläa an gefolgt, um mit ihm zu arbeiten. 56 Unter ihnen waren
Maria aus Magdala und Maria, die Tochter des Jakobus und Mutter
des Josef, und die Mutter der Söhne des Zebedäus. (Mt 27, 54)¹*

Ähnlich berichten es Markus, Lukas und Johannes.

Das ist für mich die Tradition, in der wir stehen als Frauen in Schwarz:
Im Angesicht von Unrecht, von Marter und Gewalt stehen, bleiben,
aushalten, Solidarität zeigen, Zeugnis geben. Wie die Frauen, die das
erste Mal in der Kreuzigungsszene im Matthäus-, Markus- und
Lukasevangelium ausdrücklich als Gruppe von Jüngerinnen genannt
werden. Und Matthäus benutzt die Begriffe, die in den Evangelien
deutlich machen, dass es um Jüngerinnenschaft geht: nachfolgen und
arbeiten, d.h. diakonein, steht dort.²

Die Evangelien reden von sechs Marien oder - im Hebräischen – von
Miriams. Es war der häufigste dokumentierte Frauenname in jener
Zeit, in der die verarmte Bevölkerung bitter unter der römischen
Besatzung litt. Wenn Eltern ihren Töchtern diesen Namen gaben,
verbanden sie damit die Hoffnung auf die Widerstandskraft der

¹Im Folgenden beide Bibelübersetzungen aus der ‚Bibel in gerechter Sprache‘

² S. zum Folgenden: Ev. Frauen in Deutschland, Maria aus Magdala, Evangelischer Frauen*Sonntag 2023,
Hg. Schottroff, Luise, Wacker, Marie-Theres, Kompendium Feministischer Bibelauslegung, S. 509

großen Prophetin Miriam, die das Volk, zusammen mit Mose und Aaron, aus der Sklaverei in Ägypten geführt hatte. Insbesondere die Gestalt der Maria von Magdala steht für die Erinnerung an die Grausamkeit, mit der die Stadt Magdala von den römischen Besatzern bezwungen wurde – und an die Widerstandskraft der Menschen aus Magdala.

Bleiben ist gefährlich, ein Akt des Widerstandes, überall, wo damit ein Zeichen gegen Unrecht und Unterdrückung gesetzt wird. Das ist heute so im Iran, in Belarus, in Palästina... das war auch damals so. Laut der historischen Quellen war es Verwandten oder Freunden nicht gestattet, in der Nähe von Kreuzen zu stehen, über Gekreuzigte zu weinen oder sie auch nur lange anzusehen.³ Oft wurden die Trauernden selbst gefangen genommen und gefoltert. Schon das von Ferne auf das Kreuz, auf den gemarterten Körper Jesu, auf ihre zerstörte Hoffnung schauen und trauern, war ein Akt des Widerstandes, ein Akt, der über die Verzweiflung hinauswies.

Voller Zuversicht dürfen wir in jedem Jahr nach dem Karfreitag auch wieder Ostern feiern, auch wenn rund um uns in der Welt die Karfreitage kein Ende zu finden scheinen.

Bei Lukas lesen wir:

1Am ersten Tag der Woche kamen sie am frühen Morgen zur Gruft und brachten die Duftöle, die sie vorbereitet hatten. 2Da fanden sie den Stein von der Gruft weggewälzt. 3Als sie hineingingen, fanden sie den Körper Jesu, des Herrn, nicht. 4Während sie noch ratlos darüber waren, geschah es: seht, zwei Männer in blitzenden Kleidern traten herzu. 5Die Frauen gerieten in Furcht und neigten sich tief zur Erde, da sprachen sie zu ihnen: »Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? 6Er ist nicht hier, sondern er ist auferweckt worden. Erinnernt euch, wie er zu euch geredet hat, als er noch in Galiläa war, 7indem er sagte: Der Mensch muss ausgeliefert werden in die Hände gottesferner Menschen und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen.«

³ S.o. S. 18, Anm.2, ebenso S.496

8Und die Frauen erinnerten sich an seine Worte. 9Sie kehrten von der Gruft zurück und verkündigten dies alles den Elf und allen Übrigen. 10Maria aus Magdala und Johanna und Maria des Jakobus und die übrigen Frauen, die mit ihnen waren, sagten dies den Aposteln. 11Und diese Worte kamen den Aposteln vor wie leeres Gerede; und sie glaubten ihnen nicht.

Die Frauen gehen zum Grab, trotz der Gefahr. Mit all ihrer Trauer, ihrer Zärtlichkeit, ihrem Bedürfnis, dem Toten nahe zu sein. So werden sie zu Zeuginnen der Auferstehung, zitternd und zagend, ja, auch das! So begegnen sie den Engeln – wie am Anfang der Evangelien, bei der Verkündigung, dass Maria ein Kind empfangen wird und sie in diesem verletzlichen Baby die umwälzende Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden zur Welt bringen wird, so sind es am Ende wieder die Engel, die ihnen begegnen, weil sie da sind, am Grab, bei dem Opfer. So werden sie zu Verkünderinnen der umwälzenden Nachricht, dass Gewalt und Tod nicht das letzte Wort haben. Geht hin und verkündigt, dass die Steine vom Grab gerollt sind, dass umwälzend Neues passiert ist – das, worauf ihr so sehr gehofft habt!

In diesem Kraftstrom, in diesem Auftrag stehen wir: Dableiben, beim Kreuz, bei den Kreuzen dieser Welt. Bleiben, auch wenn es gefährlich wird, wie an vielen Orten weltweit, wo Frauen in Schwarz standen oder stehen. Zeuginnen sein der Gräueltaten, die Menschen angetan werden, Zeuginnen sein der Gewalt, die Frauen weltweit betrifft, Zeuginnen sein des Todes und der Zerstörung, die Kriege verursachen. Zeuginnen sein der unweigerlichen Folgen der Rüstungsexpansion und Militarisierung...ihr könntet diese Aufzählung fortsetzen. Über so viele unsäglichen Ausformungen der Gewalt habt ihr Zeugnis abgegeben in diesen 30 Jahren, gebt ihr Zeugnis ab jeden Monat mit eurer Mahnwache!

Aber indem ihr da steht, mitten in der Stadt, mit euren Schildern, die das Unrecht benennen und die großen Veränderungen einfordern, weil ihr wisst, dass sie möglich sind, weil ihr wisst, dass die umwälzenden Entwicklungen längst begonnen haben, seid auch ihr

Zeuginnen der Osterbotschaft, dass die Gewalt nicht das letzte Wort hat!

Eine andere Welt ist möglich! Selbst die Brutalität der römischen Besatzer konnte die tiefe Gewissheit, dass Gott diese Welt trägt, nicht ersticken. In aller Achtsamkeit und Zärtlichkeit der Frauen, die da am Grab sind, um den Toten zu salben und ihm damit seine Würde zurückzugeben, entsteht Gemeinschaft über den Tod hinaus, ist das Reich Gottes mitten unter ihnen.

Diese Botschaft schüttelt durch, ja, von Zittern und Zagen berichten die Evangelien.

Heute wie in den vergangenen 30 Jahren seid ihr Prophetinnen dafür, dass umwälzend Neues passiert ist.

Das Dableiben und Hinschauen, Zeugin sein des Unrechts, der Gewalt, der Gräuel, erfordert Mut. Und auch die Botschaft, dass wir umkehren müssen, dass es Alternativen gibt - Gewaltfreiheit, Solidarität, Gerechtigkeit für diese Erde – dafür einzustehen, erfordert Mut. Denn die Angriffe auf unsere Glaubwürdigkeit, die Vorwürfe, naiv zu sein, auf der falschen Seite zu stehen, andere zu Opfer zu machen, treffen tief. Das war schon bei den Jüngerinnen so. Das erleben wir gerade wieder in Bezug auf die Reaktionen auf den Überfall Russlands auf die Ukraine.

Es gibt massive Interessen, die verhindern wollen, dass zerstörerische Entwicklungen analysiert und kritisiert werden, dass Unrecht aufgedeckt und benannt wird – und dass es zu tiefgreifenden, umwälzenden Veränderungen kommt in unseren Gesellschaften, in unserer Politik, in Bezug auf die Klimakrise und unser Verhältnis zur Mitwelt.

Das war auch zu Beginn so, als das Netz von Frauen in Schwarz entstand:

Ich bin eine Frau aus Honduras - oder Peru - oder Guatemala - oder El Salvador. Eine von vielen Tausenden, mein Mann, meine Söhne sie sind verschwunden. Eines Tages kamen sie und holten sie - erst den Mann, dann zwei Söhne, der dritte kam irgendwann nicht zurück in der Nacht.

Seitdem ist alles anders - seitdem stehe auch ich an jedem Mittwoch vor unserem Regierungspalast - oder vor dem Verwaltungssitz unseres Distriktes. Mit den Bildern meines Mannes, meiner Söhne und einem Schild: Wo sind die Verschwundenen? Alle Versuche, etwas über sie zu erfahren, waren bisher umsonst - alles Fragen und Bitten, alle Reisen zu Polizeistationen und Militärlagern. "Wir wissen nichts" ist immer die gleiche Antwort.

Und neben mir stehen viele Frauen, Großmütter, Mütter, Ehefrauen, Freundinnen, Töchter, jede Woche - und warten stumm - und zeigen, daß sie nicht allein sind, nicht aufgeben, daß sie Aufklärung verlangen.

Mit mir warten viele Frauen - in Peru, El Salvador, Guatemala, wo immer die Menschenrechte mit Stiefeln getreten werden.

Wir zeigen, dass wir nicht allein sind, wir geben nicht auf. Wir stehen zusammen – das war die entscheidende Botschaft.

Zusammenstehen hilft, ganz konkret, körperlich und auch psychisch und geistlich.

Wenn wir zusammen stehen, stehen wir in der Tradition der Frauen in Lateinamerika, in Israel/Palästina, in Belgrad. Und noch viel weiter zurück: in der Tradition der Frauen, die am Kreuz Jesu zusammen stehen und bleiben, in der Tradition der Frauen am Grab.

Zusammen Stehen gibt die Kraft und den Mut, hinzuschauen auf das Unerträgliche, mich damit konfrontieren zu lassen - und es öffentlich zu machen.

Denn ich bin nicht allein.

Im Zusammenstehen entsteht ein Kraftraum, ein Ander-Ort, egal wo, egal wann.

Der Raum hat eine lebendige Gestalt, ist zugleich bergend und offen, zugleich schützend und verletzlich.

Die schwarze Kleidung verstärkt die Kraft.

Das Schweigen verstärkt die Kraft.

Mitten im Lärm der Stadt. Unüberhörbar.

Für manche, die vorbeigehen, unzumutbar laut.

Und dann noch die Schilder mit den Botschaften: schaut hin auf das Unerträgliche – und: bleibt nicht stumm, klagt an, tut was, es gibt eine Alternative.

Die Regelmäßigkeit stärkt, so dass selbst an den Tagen, an denen keine Mahnwache stattfindet, der Ort diese besondere Signatur trägt.

In sie stellen wir uns beim nächsten Mal wieder hinein, knüpfen an.

Das erleben wir alle, die wir stehen oder standen. Ob mitten in Honduras, in Jerusalem, in Haifa, in Belgrad, in Hamburg.

Hier eine Stimme aus Haifa:

Ich bin *Hanna Safran*, ich wohne in Haifa und gehöre zu den "Frauen in Schwarz".

In dieser Stunde des größten Verkehrs, bevor in Israel die Sabbatruhe einkehrt, fahren hier Tausende vorbei. Wir stehen in der Landschaft wie ein schwarzer Fleck, der sich ins Gewissen einprägt, daran erinnert, daß "etwas nicht in Ordnung ist...".

Man verwöhnt uns nicht. Neben Zurufen der Ermutigung ernten wir auch Flüche und Beschimpfungen. "Geht ins Bett und vögelt!" - "Verfluchte Huren!" - "Ab in die Küche mit euch!" - "Man sollte Euch umbringen!"

Das sind so die Sprüche...

Auch bei Beginn der Intifada waren wir Tel-Aviver Frauen die ersten, die sich nicht mit Protestaktionen begnügten, sondern Flüchtlingslager im Gazastreifen und im Westjordanland besuchten, um die Zustände zu sehen und den BewohnerInnen Kleidung und Nahrungsmittel zu bringen. Wir schleppten einen Generator in die Dizengoffstraße, eine der

Hauptstraßen Tel-Avivs, um dort Dias über das Geschehen in den besetzten Gebieten vorzuführen, als Protest gegen die Zensur der Presse, Rundfunk und Fernsehen.

Das Neue der "Frauen in Schwarz" ist die passive Reaktion auf die Schmähungen. Wir antworten einfach nicht, sondern rücken zusammen und stehen schweigend da. So wirkt das besser. Wenn Männer unter uns wären, könnten wir nicht so dastehen, ohne zu reagieren. Männer reagieren anders auf Gewalttätigkeiten.

Der militante Widerstand des palästinensischen Volkes, die Intifada brachte gerade uns Frauen in einen besonderen Konflikt. Wir entwickelten zwiespältige Solidaritätsgefühle: auf der einen Seite mit dem Kampf der palästinensischen Bevölkerung, der weitgehend von Frauen und Kindern getragen wird, - auf der anderen Seite mit den prügelnden Soldaten, die ja eigene Ehemänner und Söhne sind oder sein könnten.]

Für viele von uns war der Ausbruch des Krieges im ehemaligen Jugoslawien genau so ein Schock wie im letzten Jahr der Überfall Russlands auf die Ukraine. In Europa war Krieg! In Europa ist Krieg! Brutal und menschenverachtend!

Ich erinnere mich noch genau: Es war 1992. Ich arbeitete für die vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufene ökumenische Dekade ‚Kirchen in Solidarität mit den Frauen‘, war gerade auf der Rückfahrt von meiner westfälischen Arbeitsstelle nachhause – und hörte im Radio die Nachricht, dass in diesem Krieg auf allen Seiten Mädchen und Frauen vergewaltigt wurden, um den Gegner zu demütigen. Vergewaltigung von Frauen als Kriegswaffe. Der Körper von Frauen als Schlachtfeld. Unsäglich. Ich war entsetzt, wir waren entsetzt und aufgewühlt.

Später mussten wir lernen, dass das natürlich in jedem Krieg eine der perfiden Gräueltaten war und ist.

Später mussten wir lernen, wie viele unserer eigenen Großmütter, Mütter, Tanten, bisher verschwiegen hatten, dass auch sie in der letzten Phase des Krieges vergewaltigt worden waren.

Zu groß war bisher die Scham! Die Rede über das Leid der Frauen im ehemaligen Jugoslawien war der Auslöser, dass auch sie endlich darüber sprechen konnten.

Und wir mussten lernen, dass auch deutsche Soldaten, unsere Großväter und Väter, beteiligt sein konnten an den Verbrechen an Frauen in Russland, Weißrussland, der Ukraine oder Polen.

Aufs Kreuz schauen, den Blick nicht wegwenden - und am Kreuz hing dieses Mal eine geschändete Frau. Das war schwer auszuhalten.

Da brauchten wir - und auch in Deutschland entstand eine Gruppe von Frauen in Schwarz nach der anderen: Ihr hier in Hamburg, wir damals in Paderborn, ein ganzes Netz spannte sich über die Republik und hin zu den Frauen in Italien, die schon länger mit den Israelinnen und Palästinenserinnen standen (seit 1987), zu den Frauen in Lateinamerika (seit 1977), in Belgrad (seit 1991), in Kroatien. Damals habe ich eine ganz Mappe zusammengestellt und verfügbar gemacht

mit internationalen Stimmen von Frauen in Schwarz. Aus der haben wir eben gelesen. Und darin finde ich die Dokumente der Frauen in Schwarz aus dem Jahr 1993, dem Jahr, in dem auch ihr hier in Hamburg eure Mahnwachen begonnen habt.

Hier eine Stimme aus Belgrad:

Ich bin eine Frau aus *Belgrad*, eine von den "Frauen in Schwarz". Wir standen zum ersten Mal am 9. Oktober 1991 auf den Belgrader Straßen, um gegen den Krieg gegen Kroatien zu protestieren. Seither halten wir jeden Mittwoch in schwarzer Kleidung eine Mahnwache vor dem Studentenzentrum inmitten der Stadt gegen den Krieg in Bosnien. Wir sind eine kleine Gruppe von etwa 20 bis 30 Frauen; aber unsere Botschaft und unsere Wirkung ist sehr wichtig: durch unsere sichtbare, stumme Gegenwart in der Stadt möchten wir einstehen für den Friedenswillen so vieler Frauen und ein Zeichen setzen gegen die Instrumentalisierung der Frauen im Krieg und im Gedenken an ihre leidvolle Rolle als Flüchtlinge, als Mütter, Schwestern, Freundinnen und Töchter der gefallenen Soldaten; als diejenigen, die die Wunden heilen, die sie nie reißen wollten; als Opfer von Gewalt und Vergewaltigung. Wir haben es nicht leicht: oft werden wir verlacht, angegriffen, beschimpft - aber wir bleiben stehen. | Bei einer De-

die Frauen in ihrer Not. Wenn in allen Städten Europas Frauen für einige Zeit in Schwarz schweigend Mahnwache halten würden, könnte daraus eine symbolische Friedenskette durch Europa entstehen. Ich glaube, uns würde daraus sehr viel Kraft erwachsen, die wir für die politischen und sozialen Aktionen brauchen, die notwendig sind.]

Und in einem Aufruf schreiben die Belgrader Frauen 1993: ‚Zum ersten Mal in der Geschichte wird Vergewaltigung im Krieg Thema der höchsten internationalen politischen Spitzen. Aber das Motiv ihres Interesses ist nicht der Schutz von Frauenrechten, sondern die Instrumentalisierung der Frauen zum Ziel von Kriegspropaganda und weiterem Antreiben des Hasses unter den Völkern. Das Leiden der Frauen wird zur Rechtfertigung für die Eskalation militärischer Aktionen und einer möglichen Militärintervention.

Deshalb fordern wir:

(2.) Dass Vergewaltigung im Krieg als Kriegsverbrechen institutionalisiert wird, aufgrund dessen alle Soldaten-vergewaltiger aller Armeen auf der Welt vor Gericht gestellt werden.

...

(4.) Dass die Regierungen der internationalen Gemeinschaft Frauen, die sexuelle Mißhandlung überlebt haben, politisches Asyl ermöglichen.’

Eine Osterbotschaft ist, dass nach vielen, vielen Jahren es vor allem durch die internationale Zusammenarbeit der vielfältigen Frauenbewegungen gelungen ist, dass zunächst der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen am 31. Oktober 2000 die Resolution 1325 „Women, Peace, and Security“ („Frauen, Frieden und Sicherheit“) verabschiedet hat.

Und dann 2008 die Folgeresolution 1820, in der der UN-Sicherheitsrat feststellt, dass Vergewaltigung und andere Formen sexueller Gewalt ein Kriegsverbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder eine die Tatbestandsmerkmale des Völkermords erfüllende Handlung darstellen können und die Mitgliedstaaten auffordert, ihrer Verpflichtung zur strafrechtlichen Verfolgung von Personen, die für solche Handlungen verantwortlich sind, nachzukommen.

Wir wissen, dass Staaten, die dies mit beschlossen haben, dennoch weiterhin brutal dagegen verstoßen, aber dennoch: es geht um die Würde und Gerechtigkeit für die Überlebenden.

Das Netz der Frauen in Schwarz hat sich verändert in den 30 und mehr Jahren: Es gibt Gruppen, die weiterhin so treu und verlässlich stehen wie ihr, unübersehbar und unüberhörbar in eurem Schweigen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat damals 1992 nach dem Besuch in Belgrad und anderen Orten der Region zur Kampagne ‚Donnerstags in Schwarz – für eine Welt ohne Gewalt und Vergewaltigung‘ aufgerufen; ein Aufruf an Frauen und Männer, donnerstags schwarz zu tragen und damit sowohl persönlich in den weltweiten Kreis derer zu treten, die einmal wöchentlich in ihrem Bewusstsein den Überlebenden der Gewalt einen Ort geben – als auch der Hoffnung und Energie, sich einzusetzen gegen die Ursachen der Gewalt.

Seit 1992 tragen viele von uns donnerstags Schwarz und den Button, verbinden uns miteinander, stellen uns so in die Geschichte der Frauen am Grab, in die Geschichte der Frauen in Schwarz, werden mit ihnen in der Vergangenheit und Gegenwart zu Zeugen und Zeuginnen der Gewaltfreiheit. Wir provozieren Nachfragen und machen so die Gewalt zum Thema: ganze Kirchen, Synoden, theologische Hochschulen, alte und junge Menschen, von Australien bis Nigeria, von Kanada bis Indien – wie die Website des ÖRK zu ‚Donnerstags in Schwarz‘ sichtbar macht.

Nein, auch wenn es nur noch wenige Gruppen gibt, die treu und verlässlich stehen wie ihr – die symbolische Friedenskette, nach der die Frauen aus Belgrad 1993 gefragt haben, ist nicht zerrissen, sie hat nicht ihre Kraft verloren. Sie ist weiter gespannt denn je. Und auch wenn die Herausforderungen weiterhin gigantisch scheinen: Der Stein ist von der Gruft weggewälzt!
Amen

Antje Heider-Rottwilm, OKRin.i.R.
Church and Peace e. V.
Europäisches Friedenskirchliches Netzwerk
Vorsitzende
Albertinenstraße 10
13086 Berlin
Telefon 0049 30 923 73500
Mobil 0049 172 5162 799
www.church-and-peace.org